

»Unsere Russen unsere Deutschen. Bilder vom Anderen 1800 bis 2000«

Pressestimmen zur Ausstellung

(Stand: 25.1.2008, zusammengestellt von Zeitgeschichte-online)

25.01.08 Der Tagesspiegel S.22

Gathman, Moritz

Papa, töte einen Deutschen. Eine Ausstellung analysiert unser Russlandbild

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/art772,2463017>

Dort hinten, am anderen Ende der Pipelines, da lauert der Russ'. Kalt, brutal, berechnend starren die blauen Augen, auf dem Kopf eine mit rotem Stern besetzte Schapka. Das „Spiegel“-Titelbild über den „Staat Gasprom“ stammt vom Oktober 2007 und belegt das Resümee der Ausstellung „Unsere Russen - Unsere Deutschen“: Alte Feindbilder und Klischees aus der Zeit des Kalten Krieges erleben eine Renaissance. Das Cover ist eine Variation des CDU-Wahlplakats von 1953. Damals hieß es: „Alle Wege des Marxismus führen nach Moskau! Darum CDU“.

Das Deutsch-Russische Museum Karlshorst hat gemeinsam mit dem Staatlichen Historischen Museum Moskau „Bilder vom Anderen“ aus 200 Jahren gesammelt: Wie sehen die Russen uns, wie sehen wir Deutschen die Russen? So macht man sich auf den Weg durch die Säle des Charlottenburger Schlosses: von einem Gemälde der Völkerschlacht in Leipzig (als Deutsche und Russen ausnahmsweise gemeinsam kämpften) zum Werbeplakat für den Kräuterlikör „Tatar“, zu den russischen „Lubki“, satirischen Zeichnungen aus dem 19. Jahrhundert über die pedantischen Deutschen, bis zu antisowjetischer Nazi-Propaganda und antifaschistischer Sowjetpropaganda. Wirklich neu an dieser Ausstellung ist nur die Sicht der Russen auf uns. Besonders interessant: das Bemühen, – sogar noch nach dem Überfall auf die UdSSR 1941 – die zivilisierten Deutschen von den Nazis zu trennen. 1943 allerdings zeigt ein Propagandaplakat einen kleinen Jungen vor seiner toten Mutter und einem brennenden Dorf: „Papa, töte einen Deutschen!“, fleht er.

Besonders die russischen Bilder der Ausstellung sind auf Propaganda beschränkt. In einem autoritären System unterscheidet sich aber das kommunikative Gedächtnis vom offiziellen, sind die Bilder in den Köpfen manchmal sogar Gegenbilder zur Propaganda. So kommt nicht zur Sprache, dass viele Russen, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebracht wurden, paradoxerweise ein positives Deutschlandbild mit nach Hause nahmen. Diesen Teil der Wahrnehmung gibt es nicht als Bild, deshalb erscheint er nicht in der Ausstellung.

Mit den Reisetagebüchern hat die Ausstellung zwar eine interessante Quelle. Denn besonders im 19. Jahrhundert, als kaum jemand je nach Russland reiste, wurden die Bilder in den Köpfen der Deutschen von den Büchern der wenigen Reisenden geprägt. Aber worin besteht der Sinn eines Buches, wenn man nicht in ihm lesen kann? Man wünscht sich, zumindest wichtige Passagen aus den Büchern lesen oder – mediale Vielfalt täte der Ausstellung gut – hören zu können. Leider liegen die Bücher unter einer Glasscheibe. Musealität in ihrer schlimmsten Ausprägung.

Ein weiteres Problem der Ausstellung liegt darin, wie sie den Russen-Deutsche-Diskurs präsentiert: nämlich chronologisch. Die wichtigere Seite von Diskursen ist aber die inhaltliche. Einen Erkenntnisgewinn gäbe es, wenn der Werdegang der einzelnen Klischees nachgezeichnet würde, also in einem Saal „Der brutale Russe“, im nächsten „Der militaristische Deutsche“. So ist die Ausstellung wie eine schlecht gemachte Zeitungsseite: Es gibt viel zu entdecken, aber das Auge wird nicht gelenkt.

Noch bis 2. März. Schloss Charlottenburg. Infos unter: www.unsererussen.de

09.01.2008 Süddeutsche Zeitung

Petz, Ingo

Ha ha ha ha ha – Hey! Abgrundtiefe Wissenslöcher: Eine Ausstellung über das Russland-Bild der Deutschen

05.01.2008 Frankfurter Rundschau S. 36f.

Nutt, Harry

Sehnsucht heißt ein altes Lied der Taiga. Eine Ausstellung im Berliner Schloss Charlottenburg zeigt "Unsere Russen, unsere Deutschen"

Wer in den sechziger Jahren den Kindergarten durchlaufen hat, wird irgendwann versucht haben, auf der Bordüre seines Hemdchens das niedliche Federvieh abzuzählen. Bis in die späte Adenauerzeit hinein war der Russenkittel ein für Kinder bevorzugtes Kleidungsstück. Trotz seiner gestalterischen Einfachheit, aus schlichtem Leinen und gerade geschnitten, war er bei Kindern wie Eltern beliebt.

Über die so genannte Reformbewegung war der Russenkittel Anfang des 20. Jahrhunderts ins bürgerliche Deutschland importiert worden. Er konnte sowohl von Jungen als auch von Mädchen getragen werden und war zugleich ein Symbol für klassenlose Verhältnisse. Das anti-modische Hemdchen wurde so zu einem kleinen Stück Zivilisationskritik, das hierzulande die Verweigerung des Uniformgedankens ausdrückte. Unterm Russenkittel sollte der kindliche Körper auch ein Stück Freiheit erleben. Für alle anderen war er einfach praktisch.

Der deutsch-russische Kulturtransfer verlief allerdings nicht immer so reibungslos. Einen kulturgeschichtlichen Blick auf 200 Jahre wechselseitige Imageproduktion von 1800 bis 2000 zeigt nun eine Ausstellung des Deutsch-russischen Museums Berlin-Karlshorst, die mit ihren mehr als 400 Exponaten eigens in den linken Flügel des Charlottenburger Schlosses umgezogen ist.

Das Bild vom jeweils anderen ist stark geprägt von einer Geschichte, in der man sich abwechselnd als Feind oder politisch-militärischer Bündnispartner gegenüberstand. Dabei waren unmittelbare deutsch-russische Begegnungen zunächst selten. Mit den Reformen Peters I. und dem Sieg des Russischen Reiches im Krieg gegen Schweden wurde Russland jedoch im 18. Jahrhundert zu einer wichtigen europäischen Großmacht neben Großbritannien, Frankreich, Österreich und Preußen.

Die Russen kamen ins alltägliche Bewusstsein. Bald zogen fremde Soldaten durchs Land und hinterließen erste Eindrücke von der inzwischen längst sprichwörtlichen Trinkkultur. Die russische Seele erschien so schon früh in seltsam doppelter Gestalt. Selbst nach der Leipziger Völkerschlacht von 1813, in der die Russen an der Seite Preußens Napoleon entscheidend besiegten, feierte man die Russen einerseits als Befreier, andererseits meinte man, den halbasiatischen Horden nicht über den Weg trauen zu können.

Bedrohlicher als der Feind im politischen Bündnis aber erschien die russische Kälte. Zahlreiche Darstellungen und Gemälde stellen den harten Winter in den Mittelpunkt der Fremdbeobachtung. An ihm litt vor allem auch die Bevölkerung des riesigen, sozial rückständigen Landes. Die russische Weite dauerhaft wurde zur Metapher für eine unendliche Terra incognita.

Die Ausstellung zeigt Beispiele wechselseitiger Projektionen, die sich hartnäckig halten, auch wenn sie im Lauf der Jahrzehnte durch Wissen ergänzt werden. Über die politischen und sozialen Systeme hinaus bleiben sie auf beiden Seiten stabil. Das Bild der Deutschen in Russland wurde mit der wachsenden Bedeutung der Industrialisierung vom Techniktransfer bestimmt. Die seltsam arbeitsamen Deutschen belächelte man im Reich der Zaren, aber man bewunderte sie auch. Das kulturelle Gedächtnis war nicht müde, prächtige Klischees zu entwickeln und an ihnen festzuhalten. So hielt sich die Vorstellung von den deutschen Unholden und ihrer soldatischen Brutalität. Daran änderte auch die deutsch-russische Freundschaft nichts, die nach dem Zweiten Weltkrieg von den Bruderstaaten nach

preußisch-russischem Vorbild reaktiviert und emphatisch beschworen, im sozialistischen Nahverkehr jedoch, wenn es ging, sorgsam umfahren wurde.

Im kapitalistischen Westen setzte unterdessen eine rege Bilder- und Gefühlsproduktion ein. "Sehnsucht", sang zart und tief Alexandra, "heißt ein altes Lied der Taiga" und vermaß so die emotionale Weite des verlorenen Ostens. Der "Kosakenkaffee" hingegen stand für ländliche Derbheit, aber auch für echten Geschmack. Im wild-russischen Wesen erblickte man hierzulande eine nicht domestizierbare Ursprünglichkeit.

Die stand bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts hoch im Kurs, als nicht nur die Kosaken die Puppen tanzen ließen. Vor der Revolution der Bolschewiki siegte die ästhetische Erneuerung, die bald sehr viel weiter reichte als die Bewunderung von Tolstoi und Dostojewski durch Thomas Mann. Die Balletts Russes feierten große Erfolge und setzten in ganz Europa eine russische Tanzästhetik durch, die sich auch in Max Pechsteins Radierungen-Serie "Russisches Ballett" wiederfand. Noch am Beginn der expressionistischen Bewegung visualisierte er eine rauschhaft-erotische Phantasie, die orientalische Motive mit russischer Ikonografie verknüpfte.

Am überzeugendsten ist die Ausstellung dort, wo sie alltagskulturelle Zeugnisse gegenseitiger Aufmerksamkeit zusammenträgt. In sozialdokumentarischem Stil hat der Berliner Fotograf Willy Römer den russischen Alltag um 1916 abgebildet. Seine Fotos von Kindern zeigen die Armut der Landbevölkerung, aber sie denunzieren sie nicht. "Russenjungen mit meinem Kochgeschirr beim Futtern. Sie kamen täglich sich die Reste zu holen", lautet die Beschriftung eines Fotos von Römer, das die Kinder bei der Nahrungsaufnahme im Freien zeigt. Römer war nicht in künstlerischer Mission unterwegs. Als Soldat hatte er an Russlandfeldzügen teilgenommen, ohne jedoch das militärische Geschehen mit seiner Kamera in den Blick zu nehmen. Abseits der Front ging er auf Entdeckungsreise und fing so atemberaubende Szenen des Sozialen ein. Ein knipsender Soldat hatte die Zeit angehalten.

Frühjahr 2008 Böhlau. Köln Weimar S. 40

Rezension zu: Lobkowicz, Nikolaus/ Luks, Leonid/ Rybakov, Alexei (Hg)

Russische Deutschlandbilder – Deutsche Russlandbilder. Jahrgang 12/2008 unserer Zeitschrift „FORUM für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte“

21.12.2007 Freitag

Nellja Veremej

Die Berliner Ausstellung *Unsere Russen, unsere Deutschen*

<http://www.freitag.de/2007/51/07511402.php>

Hohn und Respekt, Hass und Angst, Bewunderung und Verachtung - die Palette der Empfindungen von Russen und Deutschen füreinander ist reichhaltig. Die wichtigsten Stichpunkte dieser 200-jährigen Hass-Liebe markiert anhand zahlreicher Gemälde, Plakate, Bücher, Alltagsgegenstände und anderem die Ausstellung *Unsere Russen, unsere Deutschen* in Berlin.

Vom Eigenen und Fremden wird viel geredet. Die "interkulturelle Kommunikation" ist inzwischen zur wissenschaftlichen Disziplin avanciert, jegliche Vorurteile im neuen Europa werden aufs Korn genommen und aus der Öffentlichkeit verbannt, gezielt wird am Abbau der gegenseitigen Feindbilder der Deutschen und der Polen gearbeitet, antisemitisches Gedankengut ist aus dem öffentlichen Raum so gut wie vollständig vertrieben. Mit deutschen-russischen Aversionen und Sympathien befasste sich vor einigen Jahren das große Ausstellungsprojekt *Moskau-Berlin, Berlin-Moskau*. Und ständiges Thema sind sie im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst, das auch diese Ausstellung (gemeinsam mit dem Staatlichen Historischen Museum Moskau) ausrichtet.

Das Thema ist für die deutsche Öffentlichkeit also nicht neu. Die Ausstellung offenbart derart nichts sensationell Neues, sondern bestätigt vor allem, was wir alle schon von Kindheit an wissen: In guten Zeiten trägt der breitschultrige Russe exotische, bunte Kleider, gerne einen Bart, und mäht sein Heu mit einer altertümlichen Sense. Seine artigen Kinder sind manchmal arm gekleidet, seine Frau hat ein rundliches Gesicht. In schlechten, sprich Kriegs-Zeiten wachsen die Wangen des Russen rasch in die Breite, seine Zähne werden schwarz vor Wut oder fallen gar aus, anstatt mit der Sense hantiert er nun mit Säbel oder Flinte.

Ähnliche Metamorphosen erlebt der Deutsche in der russischen Wahrnehmung: Der stets überpünktliche, disziplinierte, kluge, aber auch etwas sture und naive "Fritz" verwandelt sich in Kriegszeiten rasch in eine plündernde, barbarische Bestie. Besonders beliebt in diesen medialen Schlachten sind die Begriffe "zivilisiert" im Bezug auf das eigene, und "barbarisch" auf das fremde Land.

Dieser Bildermonotonie setzte der Zweite Weltkrieg mit seinen Folgen ein Ende. Aller Emotionen entkleidet gewinnen die Bilder des Russen in der DDR ihre statuarische, etwas leblose Größe und Würde, seine Zähne sind nun wieder alle da, sein Lächeln ist freundlich, sein Haar ist glatt gekämmt. In neueren Zeiten hält er zudem gelegentlich statt der Sense eine Geige oder Harfe in der Hand. Und das in West- und Ostdeutschland. Ansonsten aber lebt in der Nachkriegs-BRD das Feindbild des Russen fort. Ausgesprochen rassistische Dimensionen dieses Bildes halten sich hartnäckig: Jahrzehntlang hat der furchtbare rote Asiat, der uns aus seinem Versteck mit kalten, bedrohlichen Augen ausspäht, für die Nachkriegs CDU geworben. Ein neueres Titelbild des *Spiegel*, auf dem anstelle eines Mongolen nun Putin den Leser mit seinen listigen Augen durchbohrend mustert, führt zu der Frage, mit der der Besucher im letzten Ausstellungsraum konfrontiert wird: Leben die alten Vorurteile gegenüber den Russen in unseren Medien fort?

Ja, meinen 84 Prozent der Deutschen im Rahmen einer Forsa-Studie, die begleitend zur Ausstellung erstellt wurde. Hier fällt das Bild, das sich die deutsche Bevölkerung von "dem Russen" macht, unerwartet positiv aus. Das überrascht, denn in der deutschen Berichterstattung zum Thema Russland dominieren seit einigen Jahren düstere und didaktische Töne. Ein Blättern in den Überschriften eines beliebigen Dossiers mit Artikeln zum Thema Russland wird das schnell bestätigen: *Giftige Grüße aus Moskau, Termin mit dem Tod, Vater Spitzel, Väterchen Rost, Exil, Gefängnis oder Grab, Merkel mahnt Moskau* und so weiter. Haben wir wieder "schlechte Zeiten"? Leider kommt gerade der spannende Bezug zur aktuellen medialen Realität in der Ausstellung zu kurz.

Unsere Russen, unsere Deutschen. Bilder vom Anderen 1800 bis 2000. Noch bis 2. März im Berliner Schloss Charlottenburg/ Neuer Flügel. Der Begleitband ist im Ch.Links Verlag erschienen, 29,90 EUR (24 EUR in der Ausstellung)

20.12.2007 Berliner Zeitung

Hoppe, Bert

Ständig Heulszenen: Eine Ausstellung im Schloss Charlottenburg zeigt, wie Russen und Deutsche einander sahen

16.12.2007 Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung S. 7

Wehner, Markus

Die Russen-Versteher. Nichts als Schnee, KGB und Autokratie? Die Deutschen haben ein nüchternes Bild von den trinkfreudigen Nachbarn im Osten

10.12.2007 Spiegel online

Riegger, Katrin

„Trinkfest, melancholisch, tapfer“

Russland-Bild der Deutschen

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,522074,00.html>

Russland ist der Riese im Osten, mit dem die meisten Deutschen Wodka und Trinkgelage, melancholische Balalaika-Musik, Folklore und Matrjoschka, die Puppen in der Puppe, verbinden. Über die weißen Weiten des grenzenlos scheinenden Landes gleiten Pferdeschlitten. „Ivan“ liest Tolstoi und Pasternak oder besucht in Moskau das Bolschoi-Theater.

Auch im Zeitalter von Internet und Fernsehen prägen weiterhin alte Klischees und Vorurteile das deutsche Russland-Bild. Zu diesem Ergebnis kommt eine Forsa-Umfrage. Demnach gelten Russen unter Deutschen als trinkfest (90 Prozent), gastfreundlich (88 Prozent) und tapfer (78 Prozent).

Mit Russland verbindet man die Weite des Landes (96 Prozent), sowie soziale Ungleichheit (90 Prozent) und Machtbewusstsein (87 Prozent). Musik (40 Prozent) und Literatur (26 Prozent) prägen in den Augen der Deutschen die russische Kultur.

Die Forsa-Umfrage wurde anlässlich der Ausstellung „Unsere Russen - Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen. 1800 bis 2000“ erstellt, die vom 8. Dezember bis 2. März im Schloss Charlottenburg in Berlin gezeigt wird. Das deutsche Russland-Bild präsentiert das Deutsch-Russische Museum anhand von Gemälden, Skulpturen, Fotografien, Plakaten oder Alltagsgegenständen. Das Gegenstück, der russische Blick auf die Deutschen, wurde vom Staatlichen Historischen Museum Moskau vorbereitet. Dort wird die Ausstellung im Anschluss gezeigt.

10.12.2007 Märkische Allgemeine Zeitung

Außentemperatur

<http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/11085939/492531/.html>

Den zweiten Weltkrieg tragen die Russen den Deutschen augenscheinlich nicht mehr nach. „Bei uns gelten die Deutschen als ordentliche und zuverlässige Menschen, die zu ihrem Wort stehen“, sagt Alexander Schkurko, Generaldirektor des Staatlichen Historischen Museums in Moskau und Mitinitiator einer Ausstellung über die gegenseitige Sicht von Deutschen und Russen.

Diese Sicht, entstanden im 19. Jahrhundert, habe „durch den 2. Weltkrieg einen schrecklichen Test erfahren“. Durch den Zusammenbruch der Sowjetunion trete das Thema jedoch in den Hintergrund, vor allem bei russischen Bildungsbürgern erlebt das Image des fleißigen, fortschrittlichen Deutschen eine Renaissance. Umgekehrt verbinden die Deutschen einer Forsa-Umfrage zufolge mit Russland ein weites Land und soziale Ungleichheit, in dem trinkfeste, gastfreundliche und gefühlsbetonte Menschen leben.

Auf beiden Seiten scheint die ehemals „deutsch-sowjetische Freundschaft“ oder „Druschba“ nachzuwirken und zu funktionieren – vor allem, wenn es um Wirtschaft geht. Da hielten die meisten von Forsa befragten Deutschen Russland für einen wichtigen und verlässlichen Partner, eine Sicht, die die Russen Schkurko zufolge teilen. Das Interesse am anderen ist entsprechend hoch. Während die Berichterstattung der Russen über Deutschland sehr positiv ist, beurteilten die befragten Deutschen die Darstellung Russlands in deutschen Medien als negativ und vorurteilsbeladen.

Das bestätigt auch Schkurko: Die Russen fühlten sich von Deutschland missverstanden, wenn es um ihre innenpolitischen Verhältnisse ginge. „In Deutschland gibt es tiefe Zweifel, ob unser System demokratisch ist“, sagt Schkurko. „Aber dazu muss man die Traditionen verstehen. Die Prinzipien, nach denen Russland funktioniert, sind anders als in Deutschland.“ Während Putin im Westen negativ dargestellt würde, schätzten die Russen die Stabilität, die seine Amtszeit gebracht habe: Gesundheits- und Bildungsprojekte, stabile

Lohnzahlungen, Wohnungsbau. „Die Menschen sehen, dass es vorwärtsgeht, und fassen wieder Mut“, so Schkurko.

Unsere Russen, unsere Deutschen. Schloss Charlottenburg, Berlin. Bis 2. März 2008.

9.12.2007 Welt online

Dirk Westphal und Jessica Schulte Am Hülse, Mitarbeit: Astrid Hegenauer

Sie geben Berlin ein russisches Gesicht

http://www.welt.de/wams_print/article1443358/Sie_geben_Berlin_ein_russisches_Gesicht.html

In der Hauptstadt leben zurzeit rund 14 200 russische Staatsbürger. Das Bild der Deutschen von ihnen ist bis heute mit vielen Vorurteilen belastet. Eine aktuelle Ausstellung im Schloss Charlottenburg will nun helfen, Feindbilder abzubauen und auf den anderen neugierig zu machen

Es war eine magische Zeit. Wenn Russen in Berlin von den 20er-Jahren erzählen, werden sie melancholisch. Damals, ja damals, hätten sie das Bild Berlins entscheidend mitgeprägt. Um die 300 000 von ihnen lebten damals hier. Maler, Schriftsteller und Denker, die aus Russland nach Berlin emigrierte "Intelligenzija". Kein Vergleich zu heute. Wo oft nur von Neureichen oder Mafiosi die Rede ist, wenn es um Russen in der Hauptstadt geht.

Die Ausstellung "Unsere Russen - Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen. 1800 bis 2000" im Schloss Charlottenburg will jetzt mit solchen Vorurteilen aufräumen. Doch ganz leicht wird dies sicher nicht. Wie eine Umfrage der Ausstellungsmacher ergab, ist das Bild von Russen immer noch stark von Klischees geprägt. Dazu befragt, gaben viele Deutsche die denkbar einfachsten Antworten wie "Wodka", "Nicht hundertprozentig verlässlich", aber auch mal ein: "Menschen wie wir". Feierlustig und trinkfest seien die Russen, träten oft protzig und dekadent auf. Lena Iwliewa-Hackert und Alina Larion sehen dies ganz anders. Die Berliner Geschäftsfrauen russischer Herkunft tragen Nerz, Brillanten und teure Uhren. Das Klischee der reichen Russen stört sie nicht.

"In Russland gehört es zum guten Ton, dass man seinen Erfolg auch zeigt", sagt Alina Larion, die in der Friedrichstraße ein Schönheitsinstitut besitzt. "Während die Deutschen auf Understatement achten, lieben die Russen es opulent", sagt Lena Iwliewa-Hackert, Gründerin einer Modelakademie in Grunewald. Zur Begrüßung reicht sie ihre perfekt manikürte Hand, lächelt und zeigt dabei blendend weiße Zähne. Erfolg soll sichtbar sein, so haben die Frauen es gelernt und so leben sie es vor.

Alina Larion und Iwliewa-Hackert sind zwei von rund 14 200 Russen, die offiziell zurzeit in Berlin leben. Die beiden sind reich, gebildet, haben Kinder und führen mehrere Geschäfte in Berlin und Moskau. So klischeehaft wie die schönen Frauen auf manchen Betrachter wirken mögen, sind sie doch nur ein Teil der russischen Gemeinde, die in Berlin viele Facetten hat. In der Nachbarschaft von Alina Larions Schönheitsinstitut steht das Russische Haus der Wissenschaft und Kultur, ein klotziger Plattenbau aus DDR-Zeiten. Dort trifft man oft auf Russen, die weniger Glück hatten. Etwa Witali Karpow. Der Straßenmusiker zog 2003 aus Nowgorod nach Berlin und kommt oft in das Haus aus der Sowjet-Ära, um dort billige Gebrauchsgüter zu erstehen. Oder um mit Landsleuten zu reden, die wie er mit wenig auskommen müssen.

Gegenüber von dem Kulturhaus steht das Nobelquartier 206. An seinen Eingängen prangen die Namen von Luxuslabels wie Dolce & Gabbana, Cartier, Versace, Gucci und Chanel. Marken, die auch die reichen Russen begehren. Um sie standesgerecht zu umsorgen, haben die Quartiersmanager auch Verkäuferinnen aus Russland angestellt. Ähnlich wie in vielen Pelz- und Juweliergeschäften am Kurfürstendamm, wo Russen als Kunden hoch geschätzt werden. Denn wenn sie die Kauflust packt, wird meist im großen Maßstab eingekauft. "Manch ein Käufer kam schon mit einem Koffer voller Geld", sagt ein Verkäufer des Modeausstatters Patrick Hellmann. Da ist es wieder, das Klischee vom neureichen Russen.

Schriftsteller Wladimir Kaminer kann mit diesen Stereotypen nichts anfangen. "Die Frage nach *den* Russen ist ein Theoriebereich, der für mich nicht existiert", sagt Kaminer, der das bei russischen Jugendlichen beliebte Tanzlokal "Kaffee Burger" an der Torstraße in Mitte betreibt. Menschen ließen sich "nicht nach Nationalitäten sortieren", sondern nach Interessen, Motiven und Zielen. "Alles andere ist mir zu simpel", so der Schreiber.

Alina Larion und Iwliewa-Hackert leben in Charlottenburg, dem Ortsteil, den die Russen schon in den 20er-Jahren bevorzugten. Als auch Maxim Gorki, Wladimir Majakowski, Boris Pasternak und Wladimir Nabokov in Berlin lebten. Und als Berlin die größte russische Stadt zwischen Paris und Moskau war. Charlottenburg wurde damals Charlottengrad genannt. Dort trafen sich die Literaten und Künstler in verrauchten, russischen Cafés am Kurfürstendamm. Prager Platz, Viktoria-Luise-Platz, Kant- und Tauentzienstraße sowie der Kurfürstendamm mit seinen vielen Nebenstraßen waren die Zentren der russischen Gemeinde. Diese war so groß, dass sie auch das Alltagsleben der Deutschen beeinflusste. Wer beispielsweise mit dem Bus der Linie acht zum Nollendorfplatz in Schöneberg fuhr, hörte den Schaffner wie selbstverständlich "Russland" als Haltestelle ausrufen.

So riesig die russische Gemeinde seinerzeit auch war, so abgeschottet war sie auch. Die Russen hatten ihre eigenen Cafés, Restaurants, Zeitungen und Verlage und blieben meist unter sich. Eigene Zeitungen wie "Russkij Berlin" gibt es immer noch, doch viele Russen von heute sind Teil der Berliner Gesellschaft geworden, sind integriert. Zwar bleiben sie der russischen Kultur weiterhin treu, haben Theater, Kirchen und sogar eigene Friedhöfe, aber sie bringen sich ein. Mit Ideen, Unternehmen und Konzepten. Auch Alina Larion. Sie wählt Luxusgüter aus, die ab Mitte Februar in einem virtuellen Modell des Berliner Stadtschlusses im Internet angeboten werden. Auf umgerechnet 40 000 Quadratmetern. "Während die Berliner noch darüber diskutieren, ob und wann sie ihr Schloss wieder aufbauen, haben wir es längst fertig", sagt die 32-Jährige. Im Capital Club am Gendarmenmarkt knüpft sie wichtige Kontakte. Vorbei die Zeit, dass Russen vornehmlich nur unter sich blieben.

Was aber hält so viele Russen bis heute in Berlin? "Die Stadt bietet ein offenes und metropolitanes Flair wie New York, nur dass man in Berlin entspannter leben kann", sagt Architekt Sergej Tchoban. Er kam 1990 aus St. Petersburg nach Deutschland und ist längst integriert. Zwar fliegt er fast wöchentlich nach Russland, wo er große Bauprojekte betreut, aber er vermisst die alte Heimat nicht. Er erwarb die deutsche Staatsbürgerschaft bereits vor Jahren und hat hier auch seinen Lebensmittelpunkt. Viele Russen in Berlin kennt er nicht. "Das beschränkt sich fast auf Kontakte in meinem Büro."

In der russischen Botschaft kann man sich eine solche Haltung nicht erlauben, der Kontakt zu den eigenen Landsleuten ist hier Pflicht. Die Botschaft ist in einem mondänen Palais Unter den Linden untergebracht. Die Wände sind mit Marmor, Mahagoni und Samtbespannung verkleidet. Das Viermächteabkommen über Westberlin wurde dort verhandelt. Aber neben der großen Politik und diplomatischen Empfängen wurden dort auch legendäre Partys gefeiert.

Als Staatspräsident Boris Jelzin Mitte der 90er-Jahre in Berlin war, leerte man in der Botschaft Dutzende Flaschen Wodka und Champagner. Gefeiert wird dort zu besonderen Anlässen immer noch. Das Botschafterpaar Kotenew ist auf dem gesellschaftlichen Parkett Berlins längst nicht mehr wegzudenken. Mit dem Klischee des Russen, der nur Lust, Laster und Leidenschaft kennt, können die Kotenews aber dennoch nichts anfangen. Zwar gebe es Russen, die über die Strenge schlugen, aber eben auch viele normale Russen. Die meisten Deutschen würden Russland kaum kennen, sagt Vladimir Kotenew. Da dort 160 verschiedene Nationalitäten lebten, die vier Weltreligionen ausübten und die unterschiedlichsten Traditionen pflegten, gebe es den typischen Russen nicht.

Stereotypen über die Menschen und Sitten des jeweils anderen gibt es sowohl in Deutschland als auch in Russland. Die Ausstellung, die seit gestern im Schloss Charlottenburg zu sehen ist, soll dem entgegenwirken - mit Objekten aus deutschen und russischen Sammlungen, Plakaten und Alltagsgegenständen. Sie soll helfen, alte Feindbilder und Vorurteile zu beseitigen. "Ich würde mir wünschen, dass es so etwas gibt, wie Deutschland und Frankreich es gemacht haben, einen Schüleraustausch mit Russland", sagt Kotenews Frau Maria. Eine Vision, die für die nächste Generation wichtig wird.

9.12.2007 Welt online

Russen in Berlin: Fakten und Schau

http://www.welt.de/wams_print/article1443359/Russen_in_Berlin_Fakten_und_Schau.html

Bevölkerung

* Nach der Revolution 1917 gingen viele Adlige und Bürgerliche aus Russland nach Paris, Berlin und London. In Zeitungsberichten aus den 20er-Jahren ist von bis zu 300 000 Russen in Berlin die Rede. Ende Juni dieses Jahres waren 14 232 Bürger mit russischer Staatsangehörigkeit in Berlin registriert, Mitte 2003 waren es 12 432. Fachleute gehen jedoch davon aus, dass bis zu 100 000 Bürger mit russischem Einwanderungshintergrund in Berlin wohnen.

Wohnorte

* Viele Russen wohnten in den 20er-Jahren in Charlottenburg, weshalb der Bezirk auch Charlottengrad genannt wurde.

Diplomatie

* Die diplomatische Repräsentanz in Berlin begann 1706, als Peter der Große den Kontakt zu Preußen aufnahm. Die Botschaft Unter den Linden wurde von Eduard Knoblauch entworfen.

Russische Orte

* Der Alexanderplatz wurde nach Zar Alexander I. benannt. Im Ortsteil Wannsee liegt die Gemeinde Nikolskoe, Namensgeber war Zar Nikolaus I. In Nikolskoe steht auch die Kirche St. Peter und Paul. In der Friedrichstraße in Berlin-Mitte gibt es das Russische Haus der Wissenschaft und Kultur, in Wittenau einen großen russischen Friedhof.

Ausstellung

* Seit gestern ist im Schloss Charlottenburg die Schau "Unsere Russen - Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen. 1800 bis 2000" zu sehen. Organisatoren sind das Deutsch-Russische Museum in Karlshorst und das Staatliche Historische Museum Moskau. Preise: 5 Euro/ermäßigt 4 Euro. Lesen Sie zur Ausstellung auch die Seiten WR1 bis WR6.

9.12.2007 Berliner Morgenpost

Dirk Westphal und Jessica Schulte Am Hülse, Mitarbeit: Astrid Hegenauer

Internationalität

Das Klischee von den neureichen Russen

<http://www.morgenpost.de/desk/1442283.html>

Es war eine magische Zeit. Wenn Russen in Berlin von den 20er-Jahren erzählen, werden sie melancholisch. Damals, ja damals, hätten sie das Bild Berlins entscheidend mitgeprägt. Um die 300.000 von ihnen lebten damals hier. Maler, Schriftsteller und Denker, die aus Russland nach Berlin emigrierte "Intelligenzija". Kein Vergleich zu heute. Wo oft nur von Neureichen oder Mafiosi die Rede ist, wenn es um Russen in der Hauptstadt geht.

Die Ausstellung "Unsere Russen - Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen. 1800 bis 2000" im Schloss Charlottenburg will jetzt mit solchen Vorurteilen aufräumen. Doch ganz leicht wird dies sicher nicht. Wie eine Umfrage der Ausstellungsmacher ergab, ist das Bild von Russen immer noch stark von Klischees geprägt. Dazu befragt, gaben viele Deutsche die denkbar einfachsten Antworten wie "Wodka", "Nicht hundertprozentig verlässlich", aber auch mal ein: "Menschen wie wir". Feierlustig und trinkfest seien die Russen, träten oft protzig und dekadent auf. Lena Iwliewa-Hackert und Alina Larion sehen dies ganz anders. Die Berliner Geschäftsfrauen russischer Herkunft tragen Nerz, Brillanten und teure Uhren. Das Klischee der reichen Russen stört sie nicht.

"In Russland gehört es zum guten Ton, dass man seinen Erfolg auch zeigt", sagt Alina Larion, die in der Friedrichstraße ein Schönheitsinstitut besitzt. "Während die Deutschen auf Understatement achten, lieben die Russen es opulent", sagt Lena Iwliewa-Hackert,

Gründerin einer Modelakademie in Grunewald. Zur Begrüßung reicht sie ihre perfekt manikürte Hand, lächelt und zeigt dabei blendend weiße Zähne. Erfolg soll sichtbar sein, so haben die Frauen es gelernt und so leben sie es vor.

Sie sind reich, gebildet, haben Kinder und führen mehrere Geschäfte

Alina Larion und Iwliewa-Hackert sind zwei von rund 14.200 Russen, die offiziell zurzeit in Berlin leben. Die beiden sind reich, gebildet, haben Kinder und führen mehrere Geschäfte in Berlin und Moskau. So klischeehaft wie die schönen Frauen auf manchen Betrachter wirken mögen, sind sie doch nur ein Teil der russischen Gemeinde, die in Berlin viele Facetten hat. In der Nachbarschaft von Alina Larions Schönheitsinstitut steht das Russische Haus der Wissenschaft und Kultur, ein klotziger Plattenbau aus DDR-Zeiten. Dort trifft man oft auf Russen, die weniger Glück hatten. Etwa Witali Karpow. Der Straßenmusiker zog 2003 aus Nowgorod nach Berlin und kommt oft in das Haus aus der Sowjet-Ära, um dort billige Gebrauchsgüter zu erwerben. Oder um mit Landsleuten zu reden, die wie er mit wenig auskommen müssen.

Gegenüber von dem Kulturhaus steht das Nobelquartier 206. An seinen Eingängen prangen die Namen von Luxuslabels wie Dolce & Gabbana, Versace, Gucci und Chanel. Marken, die auch die reichen Russen begehren. Um sie standesgerecht zu umsorgen, haben die Quartiersmanager auch Verkäuferinnen aus Russland angestellt. Ähnlich wie in vielen Pelz- und Juweliergeschäften am Kurfürstendamm, wo Russen als Kunden hoch geschätzt werden. Denn wenn sie die Kauflust packt, wird meist im großen Maßstab eingekauft. "Manch ein Käufer kam schon mit einem Koffer voller Geld", sagt ein Verkäufer des Modeausstatters Patrick Hellmann. Da ist es wieder, das Klischee vom neureichen Russen.

Schriftsteller Wladimir Kaminer kann mit diesen Stereotypen nichts anfangen. "Die Frage nach den Russen ist ein Theoriebereich, der für mich nicht existiert", sagt Kaminer, der das bei russischen Jugendlichen beliebte Tanzlokal "Kaffee Burger" an der Torstraße in Mitte betreibt. Menschen ließen sich "nicht nach Nationalitäten sortieren", sondern nach Interessen, Motiven und Zielen. "Alles andere ist mir zu simpel", so der Schreiber.

Charlottenburg wurde damals Charlottengrad genannt

Alina Larion und Iwliewa-Hackert leben in Charlottenburg, dem Ortsteil, den die Russen schon in den 20er-Jahren bevorzugten. Als auch Maxim Gorki, Wladimir Majakowski, Boris Pasternak und Wladimir Nabokov in Berlin lebten. Und als Berlin die größte russische Stadt zwischen Paris und Moskau war. Charlottenburg wurde damals Charlottengrad genannt. Dort trafen sich die Literaten und Künstler in verrauchten, russischen Cafés am Kurfürstendamm. Prager Platz, Viktoria-Luise-Platz, Kant- und Tauentzienstraße sowie der Kurfürstendamm mit seinen vielen Nebenstraßen waren die Zentren der russischen Gemeinde. Diese war so groß, dass sie auch das Alltagsleben der Deutschen beeinflusste. Wer beispielsweise mit dem Bus der Linie 8 zum Nollendorfplatz in Schöneberg fuhr, hörte den Schaffner wie selbstverständlich "Russland" als Haltestelle ausrufen.

Die Russen hatten ihre eigenen Cafés, Restaurants, Zeitungen und Verlage

So riesig die russische Gemeinde seinerzeit auch war, so abgeschottet war sie auch. Die Russen hatten ihre eigenen Cafés, Restaurants, Zeitungen und Verlage und blieben meist unter sich. Eigene Zeitungen wie "Russkij Berlin" gibt es immer noch, doch viele Russen von heute sind Teil der Berliner Gesellschaft geworden, sind integriert. Zwar bleiben sie der russischen Kultur weiterhin treu, haben Theater, Kirchen und sogar eigene Friedhöfe, aber sie bringen sich ein. Mit Ideen, Unternehmen und Konzepten. Auch Alina Larion. Sie wählt Luxusgüter aus, die ab Mitte Februar in einem virtuellen Modell des Berliner Stadtschlusses im Internet angeboten werden. Auf umgerechnet 40.000 Quadratmetern. "Während die Berliner noch darüber diskutieren, ob und wann sie ihr Schloss wieder aufbauen, haben wir es längst fertig", sagt die 32-Jährige. Im Capital Club am Gendarmenmarkt knüpft sie wichtige Kontakte. Vorbei die Zeit, dass Russen vornehmlich nur unter sich blieben.

Was aber hält so viele Russen bis heute in Berlin? "Die Stadt bietet ein offenes und metropolitanes Flair wie New York, nur dass man in Berlin entspannter leben kann", sagt Architekt Sergej Tchoban. Er kam 1990 aus St. Petersburg nach Deutschland und ist längst integriert. Zwar fliegt er fast wöchentlich nach Russland, wo er große Bauprojekte betreut, aber er vermisst die alte Heimat nicht. Er erwarb die deutsche Staatsbürgerschaft bereits vor Jahren und hat hier auch seinen Lebensmittelpunkt. Viele Russen in Berlin kennt er nicht. "Das beschränkt sich fast auf Kontakte in meinem Büro."

Die Botschaft ist in einem mondänen Palais Unter den Linden untergebracht

In der russischen Botschaft kann man sich eine solche Haltung nicht erlauben, der Kontakt zu den eigenen Landsleuten ist hier Pflicht. Die Botschaft ist in einem mondänen Palais Unter den Linden untergebracht. Die Wände sind mit Marmor, Mahagoni und Samtbespannung verkleidet. Das Viermächteabkommen über Westberlin wurde dort verhandelt. Aber neben der großen Politik und diplomatischen Empfängen wurden dort auch legendäre Partys gefeiert.

Als Staatspräsident Boris Jelzin Mitte der 90er-Jahre in Berlin war, leerte man in der Botschaft Dutzende Flaschen Wodka und Champagner. Gefeiert wird dort zu besonderen Anlässen immer noch. Das Botschafterpaar Kotenew ist auf dem gesellschaftlichen Parkett Berlins längst nicht mehr wegzudenken. Mit dem Klischee des Russen, der nur Lust, Laster und Leidenschaft kennt, können die Kotenews aber dennoch nichts anfangen. Zwar gebe es Russen, die über die Strenge schlugen, aber eben auch viele normale Russen. Die meisten Deutschen würden Russland kaum kennen, sagt Vladimir Kotenew. Da dort 160 verschiedene Nationalitäten lebten, die vier Weltreligionen ausübten und die unterschiedlichsten Traditionen pflegten, gebe es den typischen Russen nicht.

Stereotypen über die Menschen und Sitten des jeweils anderen gibt es sowohl in Deutschland als auch in Russland. Die Ausstellung, die seit gestern im Schloss Charlottenburg zu sehen ist, soll dem entgegenwirken - mit Objekten aus deutschen und russischen Sammlungen, Plakaten und Alltagsgegenständen. Sie soll helfen, alte Feindbilder und Vorurteile zu beseitigen. "Ich würde mir wünschen, dass es so etwas gibt, wie Deutschland und Frankreich es gemacht haben, einen Schüleraustausch mit Russland", sagt Kotenews Frau Maria. Eine Vision, die für die nächste Generation wichtig wird.

7.12.2007 Der Tagesspiegel

mist / dpa

Russen sind Trinker und Deutsche staatsgläubig

Deutsch-Russische Vorurteile

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Russland-Vorurteil:art270.2434789>

Russland selbst wird als "weites Land" mit "sozialer Ungleichheit" und einem hohen Machtbewusstsein gesehen, hieß es in der heute in Berlin vorgestellten Untersuchung auf der Basis einer Umfrage in Deutschland. Die Russen dagegen verbinden nach Meinung der Befragten mit den Deutschen vor allem Eigenschaften wie pünktlich, gebildet, verlässlich und staatsgläubig. Die Studie des Meinungsforschungsinstituts Forsa wurde anlässlich der Ausstellung "Unsere Russen - Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen. 1800 bis 2000" erstellt, die am Freitagabend im Schloss Charlottenburg eröffnet werden soll. Sie ist bis zum 2. März zu sehen.

42 Prozent der Deutschen verbinden Russland mit Planwirtschaft

"Die Vorstellungen über Russland und die Russen bei den Deutschen sind auch lange nach dem Fall des Eisernen Vorhangs noch immer in hohem Maße von Vorurteilen oder überholten Stereotypen geprägt", sagte Forsa-Geschäftsführer Manfred Güllner. So verbänden 42 Prozent der Deutschen Russland noch immer mit Planwirtschaft, nur rund ein Viertel der Bevölkerung mit freier Marktwirtschaft. Neben der Trinkfestigkeit (90 Prozent), der

Gastfreundschaft (88 Prozent) und der Tapferkeit (78 Prozent) halten etwa zwei Drittel der Deutschen die Russen für gefühlsbetont, großzügig und friedliebend. Besonders stark ausgeprägt seien zudem Assoziationen zu bekannten Musikern wie Tschaikowsky, Strawinsky und Netrebko oder Literaten wie Tolstoj, Dostojewski, Puschkin und Pasternak.

Interesse an Russland ist altersabhängig

Angst vor Russland und seinen Bewohnern haben nur 12 Prozent der Deutschen. Das Land wird von knapp zwei Dritteln als verlässlicher Wirtschaftspartner angesehen, wirtschaftliche Beziehungen zu Russland halten 91 Prozent für wichtig bis sehr wichtig. Das Interesse am Land ist allerdings stark abhängig vom Alter. Während nur 18 Prozent der 18- bis 29-Jährigen sich für Vorgänge in Russland interessieren, sind es bei den über 60-Jährigen über die Hälfte der Befragten. Für die Studie hat Forsa im November rund 1000 Deutsche befragt.

Die Berliner Ausstellung ist ein Kooperationsprojekt des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst und des Staatlichen Historischen Museums Moskau.

3.12.2007 Zeit online

feh/dpa

Ausstellung: Jenseits von Wodka und Kasatschok

Die Ausstellung "Unsere Russen - Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen. 1800 bis 2000" setzt sich in Berlin mit deutsch-russischen Stereotypen und Vorurteilen auseinander.

<http://www.zeit.de/news/artikel/2007/12/03/2431771.xml>

Russland ist vielen Deutschen noch immer "fern und fremd". Negative wie positive Stereotype in beiden Ländern über "die Deutschen" und "die Russen" zeigten noch immer ihre Wirkung, wie jüngste Umfragen ergaben. Die nun beginnende Schau beschäftigt sich mit diesen Vorurteilen. Sie ist als Kooperationsprojekt des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst und des Staatlichen Historischen Museums Moskau von diesem Samstag an im Schloss Charlottenburg zu sehen - bis 2. März 2008.

Gezeigt werden nach Angaben der Veranstalter ausgewählte Objekte aus russischen und deutschen Sammlungen wie Gemälde, Druckgrafiken, Plakate, Skulpturen und andere Exponate. Zur Ausstellung gibt es einen Begleitband (Ch. Links Verlag) sowie ein umfangreiches Rahmenprogramm mit Musik, Lesungen und Vortragsreihen. Auf einer Website der Ausstellungsmacher ist in einem Filmausschnitt auch eine Straßenumfrage in Deutschland abzurufen, bei der nach dem Russland- Bild der Passanten gefragt wurde. Dazu gab es Antworten wie "Wodka", "Perestroika", "Ein sehr liebenswürdiges Volk", "Sie sind uns sehr fremd", "Menschen wie wir", "Nicht hundertprozentig verlässlich", "Verlässlicher als China".

26.11.2007 Damals

Talkenberger, Heike

Bilder vom Anderen

<http://www.damals.de/sixcms/detail.php?id=181983>

Eine Ausstellung im Schloss Charlottenburg widmet sich der Frage nach den Bildern, die sich Deutsche und Russen voneinander machten und machen.

Die Schau wurde in einer Kooperation des „Deutsch-Russischen Museums Karlshorst“ mit dem Historischen Museum Moskau verwirklicht. Das Museum Karlshorst wurde 1995 gegründet. Hier erinnern die ehemaligen Kriegsgegner Deutschland und Russland gemeinsam an die wechselvolle Geschichte von 1917 bis fast in die Gegenwart, besonders aber an die vergangenen Kriegsgeschehnisse.

Die Ausstellung „Unsere Russen, unsere Deutschen“ ist noch bis zum 2. März zu sehen, allerdings nicht im Museum Karlshorst, sondern im Schloss Charlottenburg. In sieben Räumen sind etwa 460 Objekte – Gemälde, Skulpturen, Plakate, Foto- und Filmdokumente sowie Alltagsgegenstände – ausgestellt, die vom wechselvollen Verhältnis der beiden Nationen im Spiegel ihrer Fremdwahrnehmungen erzählen.

Das Bild der Deutschen von den Russen ist wie wohl kaum ein anderes Fremdbild geprägt von einer Spannung zwischen Bedrohung und Faszination. Man sah Russland im 19. Jahrhundert einerseits als Hort der „asiatischen Despotie“, schwärmte aber andererseits von der „russischen Seele“ des „einfachen Volkes“, von der russischen Musik und Dichtung. War das Land nach 1917 dann den einen Schreckgespenst einer entfesselten Revolution, wurde es anderen zum Fanal des Menschheitsfortschritts im Zeichen einer sozialistischen Utopie. Die nationalsozialistische Ideologie pervertierte das Russen-Bild schließlich zum „bolschewistischen Untermenschen“. Der Abbau der verschiedenen Zerrbilder und Vorurteile dauert noch an.

Die Russen ihrerseits entwickelten ihr Bild von den Deutschen zunächst aufgrund von Kontakten zu deutschen Einwanderern, die als Bauern und Handwerker, als Offiziere, Wissenschaftler oder Beamte ins Russische Reich kamen. Später prägten auch Reisen nach Deutschland, in das „Land der Bildung“, das eher positive Bild, das sich durch die deutsche Kriegführung und Besatzungsherrschaft im Zweiten Weltkrieg grundlegend ins Negative wandelte.

Differenziert möchte die Ausstellung die sehr widersprüchlichen Facetten der gegenseitigen Fremdwahrnehmungen nachzeichnen. Den Schwerpunkt legt sie allerdings auf das 20. Jahrhundert mit der extremen Zuspitzung des Verhältnisses im Zweiten Weltkrieg und dem mühsamen Abbau der Konfrontationen danach. Sie lädt dazu ein, auch über heutige Vorurteile zu reflektieren und damit die Völkerverständigung zu befördern. Der Katalog zur Ausstellung ist im Verlag Ch. Links, Berlin, erschienen.

wird fortlaufend aktualisiert